

Adelboden

Autor(en): **Kocher, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **14 (1865)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

U d e l b o d e n *).

Im Berner-Oberlande,
Wo sonst die Rander rauscht,
Da sitzt an ihrem Strande
Ein Hirtenknab' und lauscht.
Er lauscht dem Vogelfange,
Er lauscht dem Wellenschlag;
Um ihn am Bergeshange
Die Heerde friedlich lag.

Im Abendsonnenstrahle
Erglänzt schon Berg und Fluh;
Es sinken schon dem Thale
Die nächt'gen Schatten zu.
„Zeit ist es, heimzutreiben,“
So denkt der Hirtenknab';
Ihm wär' es recht zu bleiben,
Er — jauchzt und schwingt den Stab.

*) Nach der Thalchronik erzählt.

Da zählt er seine Heerde
Und zählt sie noch einmal
Mit ängstlicher Geberde;
Nicht voll ist heut' die Zahl.
Ihm fehlt der Ziegen eine,
Die ihm die liebste war.
So folgsam war ihm keine
Sonst in der ganzen Schaar.

Er lockt und sucht; sein Spähen,
Es bringt ihm wenig Frucht;
Sie läßt sich nirgends sehen,
Wie er auch lockt und sucht.
Da treibt's mit raschem Schritte
Den Berghang ihn empor:
„Ob sich in Waldes Mitte
Vielleicht das Thier verlor?“

Er forschet und weiter immer
Drängt's ihn. Wo mag sie sein?
Schon dringt kein Tageschimmer
Durch's Dickicht mehr herein.
In Schluchten und in Gründen
Sucht er das arme Thier;
Er will, er muß es finden,
Und gält's sein Leben hier!

Ihm winkt ein bleicher Schimmer,
Der matt den Wald erhellt;
Er sieht das Sterngeflimmer
Am blauen Himmelszelt.

Denn eine Lichtung breitet
Sich plötzlich vor ihm aus,
Und leichtern Herzens schreitet
Er aus des Waldes Graus.

Doch seine Kniee wanken,
Hin sinkt er todesmüd';
Ihm singt des Waldes Schwanke
Im Wind ein Schlummerlied.
Die gold'nen Sternlein schauen
Gar freundlich mild herab:
Schlaf wohl und ohne Grauen
Du treuer Hirtenknab'!

Er schläft; o süßes Träumen!
Ein lieblich Engelsbild
Steigt aus des Himmels Räumen
Hernieder in's Gefild.
Es läßt umher ihn schauen
Und winkt ihm mit der Hand;
Er sieht die schönsten Auen,
Ein herrlich Alpenland!

Ein freundliches Geläute
Dringt an sein schlummernd Ohr;
Dort an des Berges Seite
Ein Kirchlein steigt empor.
Und rings ein munt'res Treiben
Von Heerden um ihn her;
Ihm dünkt, hier möcht' er bleiben,
Das Scheiden würd' ihm schwer.

Da — wacht er auf. Die Sonne
Steht ob den Bergen hoch;
Ihm glänzt das Aug' vor Wonne:
„Wach' oder träum' ich noch?
Darf meinem Aug' ich trauen?“ —
So weit er um sich blickt:
Er sieht das Land, die Auen,
Die ihn im Traum entzückt!

Und dort, an frischer Quelle
Sein Geißlein er erschaut;
Dem schmeckt der Trank, der helle,
Dem schmeckt das saft'ge Kraut,
Doch springt's in muntern Sägen
Gar neckisch auf ihn los;
Wie war da sein Ergözen
Und seine Freude groß!

Doch mag umsonst er schauen
Und rings nach Heerden spä'h'n,
Auf all' den grünen Auen
Sieht er nicht Eine geh'n.
Da tönet kein Geläute,
Still ist's auf weiter Flur;
Dort an des Berges Seite
Vom Kirchlein keine Spur!

Denn keine Menschenseele
Hat noch dieß Thal beglückt;
Ein Giland ohne Fehle,
Das noch kein Aug' erblickt.

So lang' die Alpen grünen,
So lang die Gletscher steh'n
Und donnern die Lawinen,
Ward hier kein Mensch geseh'n !

Nur flücht'ger Gemselein Spuren,
Die hier sich gütlich thun;
Sie dürfen auf den Fluren
Hier frei und sicher ruh'n.
Und wo die Gletscher blinken
Ob grüner Alp und Forst,
Da hängt an Felsenzinken
Des Lämmergeiers Horst.

So staunt der Hirtenknabe,
Sein Aug' schweift weit und breit,
Daß er sein Herz erlabe
An all der Herrlichkeit:
Hier an den grünen Auen,
Dort an der Berge Kranz,
Die rings zu Thale schauen,
Und an der Gletscher Glanz.

Dann eilt mit raschem Schritte
(Sein Geißlein folgt ihm gern)
Er durch des Waldes Mitte,
Ihm lacht des Glückes Stern.
Er hat ein Land gefunden,
Ihm ist es groß genug;
Das Glück, das er empfunden,
Er mit zu Thale trug.

Und staunend stehen Alle
Dort um den Knaben her,
Der von dem neuen Thale
Bringt wunderliche Mähr.
Bald ward die frohe Kunde
Erhärtet und bewährt,
Wie aus des Knaben Munde
Man treulich sie gehört.

Und ihrer Fünzig wandern
Mit Weib und Kind zumal,
Geleitet von den Andern,
Hinauf in's stille Thal.
Es tönt von Heerdenglocken
Gar hell am Bergeshang;
Man hört des Geißbubs Locken,
Gemischt mit Jubelsang.

Da ist's ein heimisch Wohnen,
Da ist gut Hütten bau'n;
Bis zu den Felsenkronen
Die grünen Alpen schau'n.
Mit fröhlichem Gemüthe
Drückt Alles sich die Hand;
Man preist des Thales Güte,
Nennt's ein „gelobtes Land.“

Und bald ward auch beschlossen
Zu bau'n ein Gotteshaus;
Sie bauen's unverdrossen,
Weit schaut's in's Thal hinaus.

Ein Horn ragt daneben
Mit mächt'ger Kron' empor,
Sieht viel' Geschlechter leben
Und — zieh'n durch's Kirchhofsthor.

Noch wohnt im Thale droben
Ein Völklein fromm und still,
Des Weltlaufs überhoben,
Mag's geh'n, wie Gott es will!
In seiner Heerden Mitte
Genügsam lebt's dahin,
Hält fest an alter Sitte.
Und frommem Vätersinn.

„Geißbrunnen“ heißt die Stelle
Noch auf den heut'gen Tag,
Wo dort an frischer Quelle
Das Geißlein weidend lag.
Ein grüner Boden glänzet,
Mit Hütten übersät,
Von Bergen rings umgränzet
In stiller Majestät.

Hoch wölbt sich über alle
Wildstrybel's Gletscherkamm
Und donnernd stürzt im Falle
Vom steilen Felsendam
Der Engstligbach, der wilde,
Der oft Verderben bringt,
Der drunten im Gefilde
Die sanfte Rander zwingt.

Das Thal liegt wohlgeborgen,
Tief in der Berge Schooß ;
Sie strahlen jeden Morgen
So wunderherrlich groß !
Und weil auf seinem Boden
Viel „Adelgras“ sich fand,
So ward's der Adeldom
Mit gutem Recht genannt.

R. Kocher.
